

P. Hieronymus Warachim OFMCap

P. Seraphin Kaszuba

Kapuziner, 1910 —1977, Apostel  
Wolhyniens, Sibiriens und Kasachstans

EIN SOHN DER "IMMER TREUEN STADT"  
LEMBERG

Papst Johannes Paul II. hat am 16. Oktober 1988, im zehnten Jahr seines Pontifikates, den polnischen Kapuzinerpater Koźmiński seliggesprochen. Der selige Honorat steht an der Spitze vieler Mitbrüder, die in Polen im Geist des hl. Franz von Assisi gelebt und gewirkt haben. Einer dieser Treuen ist P. Seraphin Kaszuba, ein Mitglied

der Krakauer Provinz der Kapuziner.

Alois Kasimir Kaszuba wurde am 17. Juni 1910 in Lemberg- Zamarstynów geboren. Sein Vater Karl war Monteur im Lemberger Gaswerk, seine Mutter führte den Haushalt. Die beiden hatten vier Kinder: zwei Töchter und zwei Söhne, Alois war der Jüngere. Die Kinder wurden christlich erzogen. In der Kapuzinerpfarre des hl. Franz von Assisi schätzte man Familie Kaszuba. Der Vater setzte seine Kräfte und Fähigkeiten für die Mitglieder der Pfarrgemeinde ein, und seine beiden Söhne waren Ministranten. Josef, der ältere Sohn, war ein lebhaftes, manchmal temperamentvolles Kind. Alois war sanfter, ruhiger und zugleich sehr intelligent. Er war nie ausgelassen, hatte aber ein unbefangenes frohsinniges Gemüt. Nachdem er die vierte Klasse der Volksschule in Zamarstynów abgeschlossen hatte, besuchte er das

Gymnasium des Hetman Stanislaus Zólkiewski in Lemberg. Die Lehrer mochten ihn, weil er ein guter Schüler war, und seine Klassenkameraden liebten ihn wegen seiner Hilfsbereitschaft und seiner Gutherzigkeit.

Am Fronleichnamstag 1925 ertrank der ältere Sohn Josef in einem Teich. Dieses Ereignis erschütterte die ganze Familie zutiefst, am ärgsten litt Alois unter der Tragödie. Am Tag der Beerdigung Josefs sagte P. Ceslaus Szuber, Guardian der Kapuziner, zu Alois: "Ab heute ist dein Platz am Altar." Alois nahm dieses Wort mit einem bereitwilligen Herzen auf, und sein weiterer Lebenslauf zeigt, daß er auf diesen Anruf des Herrn mit Entschiedenheit und voller Hingabe geantwortet hat.

Alois Kaszuba maturierte im Mai 1928. Seine

Mutter träumte davon, daß er Medizin oder Jus studieren würde. Alois hörte es nicht gern, wenn in der Familie über seinen künftigen Beruf gesprochen wurde, denn er hatte heimlich bereits beschlossen, in den Kapuzinerorden einzutreten. Im August 1928 setzte er dieses Vorhaben in die Tat um, wurde im Kapuzinerkloster Sedziszów Malopolski eingekleidet und begann sein Noviziat als Br. Serafin. Nach einem Jahr des Noviziats legte er die Gelübde des Ordenslebens ab und begann seine theologischen Studien in Krakau.

Br. Seraphin, wie Alois nun hieß, war damals zwar noch jung, aber bereits ein seelisch reifer Mensch mit hohen sittlichen Grundsätzen. Seine Religiosität war am guten Beispiel der Eltern geformt und bereits früh lebensbestimmend für ihn geworden. Das Ordensleben brachte ihm die nötige Vertiefung, so

daß sich seiner Frömmigkeit das starke Bedürfnis, den Mitbrüdern zu dienen, zugesellte und Seraphin geliebt und hoch geachtet wurde wegen seines Arbeitseifers und seiner Demut. Die Ordensobern erkannten in ihm einen guten Ordensmann und wußten, daß er nie Zeit verschwendete, sondern arbeitete, lernte oder betete. Man sagte von ihm, er sei "mit den Büchern verlobt".

Am 11. März 1933 wurde P. Seraphin in Krakau zum Priester geweiht und begann mit Schwung und Eifer seine pastorale Arbeit. Er nahm Verantwortung und Würde des Priestertums sehr ernst, predigte gern und hörte auch gern die heilige Beichte, wobei ihn seine Fähigkeit, diese Pflichten in franziskanischer Freude zu erfüllen, für Gläubige und Mitbrüder gleichermaßen anziehend machte. Seraphin gab sein Wissen ohne Selbstüberschätzung weiter und stellte

seine Fähigkeiten in echter Demut zur Verfügung, so daß er von den Seelsorgern gern als Prediger oder zum Beicht hören eingeladen wurde. In dieser Zeit begann er auch an der Jagiellonen-Universität in Krakau zu studieren und schloß die Ausbildung mit dem Diplom zum Magister der Philosophie ab.

## DER KRIEG UND DER AUFBRUCH NACH WOLHYNINIEN

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, war P. Seraphin zu Besuch bei seiner Familie in Lemberg. Die Besetzung Ostpolens durch die russische Rote Armee traf ihn wie ein Keulenschlag und erfüllte ihn mit Sorge um die Gläubigen in diesen Gebieten. Als Priester und Patriot konnte er den Problemen der Kirche und seines Volkes nicht gleichgültig

gegenüberstehen. Brüder, die im Kapuzinerkloster Ostrog an der russischen Grenze wohnten, informierten ihn über die schwierige Situation der Kirche im Gebiet Wolhynien. Viele Priester waren getötet oder nach Sibirien verschleppt worden, viele Pfarren waren nun verwaist, und das Volk brauchte angesichts der Bedrohungen die priesterlichen Dienste dringender denn je.

P. Seraphin entschloß sich, nach Wolhynien zu reisen, um den dort lebenden Gläubigen zu dienen. Es war dies ein Entschluß, der Tapferkeit und die Bereitschaft auch zu schwersten Opfern verrät, und P. Seraphin ist bis zu seinem Tod auf dem damals eingeschlagenen Weg geblieben.

Ein katholischer Priester war damals in Wolhynien ständig in Gefahr, getötet oder verschleppt zu werden, aber Seraphins Liebe zu den

Menschen, denen er als Priester helfen und deren Glauben er stärken konnte, war so groß, daß er sich von der eigenen Angst und Unruhe nicht zurückhalten ließ und zu Weihnachten 1940 nach einer schwierigen und anstrengenden Reise in der Pfarre Karasin der Diözese Luck eintraf. Mit einer hl. Messe, auf die die Gläubigen sehnlich gewartet hatten, begann er seine Arbeit, ohne zu wissen, welche Wege Gott ihn führen würde, aber in vollem Vertrauen zur Weisheit der Liebe Christi.

## DIE ROTEN NÄCHTE WOLHYNIENS

Als der Krieg zwischen Deutschland und Rußland ausbrach und im Juni 1941 die deutsche Wehrmacht das Gebiet Wolhyniens besetzte, begann für die dortige Bevölkerung eine schwere Zeit. Der



entfesselte Nationalismus der Ukrainer und der von den Russen angefachte Haß richteten sich gegen die ansässigen Polen. Dörfer wurden verbrannt und viele Menschen grausam getötet. Das erste Dorf, das im August 1941 den Brandstiftungen zum Opfer fiel, war Karasin, wo P. Seraphin als Seelsorger wirkte.

Von dieser Dorf Verbrennung an sprach man von den "roten Nächten Wolhyniens", einer Zeit der panischen Angst und des Grauens, die bis ins Frühjahr 1944 dauerte. In jener Zeit wurden unzählige Polen bei lebendigem Leibe verbrannt, insgesamt wurden mehr als hunderttausend Menschen ermordet. Aus vielen polnischen Dörfern gab es keinen einzigen Überlebenden. Über jenen, die von den Grausamkeiten erfuhren und nicht wissen konnten, ob nicht sie selbst die nächsten Opfer sein würden, hing das Grauen, die Angst vor den

Mordschwadronen.

P. Seraphins Arbeit war anstrengend und gefährlich, denn die Horden der ukrainischen Untergrundarmee, UPA genannt, wollten die polnische Bevölkerung vollständig ausrotten, aber P. Seraphin wurde als Werkzeug der Liebe Gottes immer wieder auf wunderbare Weise vor dem Zugriff der Feinde bewahrt und aus Gefahren gerettet.

Im Juni 1943 wurde völlig unerwartet das Dorf Dermanka, P. Seraphins Pfarre, nie der gebrannt, und nur wenige Bewohner kamen mit dem Leben davon. P. Seraphin hielt sich zu diesem Zeitpunkt in Horodnica auf und blieb so verschont. Er selbst sagte später über jenes Ereignis: "Eines Tages, kurz nach

Fronleichnam, haben wir über Dermanka den unheilverkündenden Feuerschein gesehen. Einige, die entkommen konnten, erzählten uns, eine

Abteilung mit roten Armbinden sei ins Dorf gekommen und habe den Leuten befohlen, das Dorf zu verlassen und auf die umliegenden Felder zu gehen. Einige der Männer versprachen, die Einwohner vor der UPA zu schützen. Als die Menschen aus dem Dorf hinaus kamen auf die Felder, wurden sie erschossen, und das Dorf in Brand gesteckt. Nach Karasin und Bystrzyca ist dies nun schon die dritte Pfarre, die ich verliere. Wieviele solcher Stationen hegen noch vor mir? Aber ich habe verstanden, daß uns Gottes Vorsehung dazu gebracht hat, die Kirche in Horodnica zu erobern und zu renovieren. Die Überlebenden aus den verbrannten Dörfern kamen nach Horodnica, die Kirche wurde für sie zum Stützpunkt."

Für die von den Ukrainern verfolgten heimatlosen und notleidenden Menschen wurde P.

Seraphin zu einem Tröster, Beschützer, Ratgeber und Vater, an dem sie mit dankbarer Liebe hingen. Durch seinen tatkräftigen Einsatz und seine Mitmenschlichkeit als Seelsorger wurde das kirchliche Leben erneuert und in vielen polnischen Familien, die seit 1921 durch die Grenze zwischen Polen und Rußland von ihrer Heimat getrennt waren, die religiöse Gesinnung gekräftigt und vertieft.

Bald jedoch zwangen ihn die Verhältnisse, mit seinen Gläubigen weiter zu flüchten, in das Dorf Nowa Huta, wo es damals ein starkes Lager der polnischen Untergrundkämpfer "Armia Krajowa" gab, das war im Winter 1943. Auch hier konnten die Flüchtlinge nicht lange bleiben, denn die AK mußte das Gebiet räumen, und es war abzusehen, daß die Russen die Untergrundbewegung aufreiben und vernichten würden. Der Abzug der AK war ein

erschütterndes Erlebnis für die etwa achttausend Flüchtlinge, die aus den zerstörten Dörfern nach Nowa Huta gekommen waren, weil sie sich von der AK Schutz und Hilfe erhofften. Viele Flüchtlinge wohnten in Erdlöchern und Hütten, es gab wenig zu essen, keine medizinische Hilfe, auch keine hygienische Vorsorge, so daß unter den Verzweifelten auch noch Typhus ausbrach.

P. Seraphin besuchte die Kranken, spendete die Sakramente und erkrankte schließlich selbst so schwer, daß man um sein Leben fürchten mußte, aber Gottes Vorsehung ließ ihn die Krankheit überstehen.

Die Gläubigen schätzten und achteten ihn wegen seiner Dienstbereitschaft und Opferwilligkeit. Ein Pole, der P. Seraphin in dieser schweren Zeit gekannt und seine Anstrengungen gesehen hat, berichtete: "P. Seraphin war ein guter Priester,

aber darüber hinaus ein Apostel mit großer Dienstfertigkeit. Er ist mit uns dort geblieben, weil sein Mitgefühl so groß war, daß er uns nicht alleinlassen konnte. Er hat einmal gesagt: Mir tun die Menschen leid." Tatsächlich wurde P. Seraphin für diese Verfolgten etwas wie ein Schutzengel, ein sichtbares Zeichen dafür, daß Gott sie nicht vergessen hatte. Sein Charisma war die tätige, opferbereite Liebe zu den Menschen. Als Priester und Ordensmann, den eine tiefe Liebe an Gott band, nahm er seinen Auftrag so ernst, daß er auch zu heroischen Opfern bereit war.

## DIE AUSSIEDLUNG DER POLEN AUS WOLHYNIEN

Nach der Entscheidung von Jalta mußte die

Bevölkerung Ostpolens ihr Vaterland verlassen. Es war eine bittere Ironie, daß die im Frühjahr 1945 beginnende Vertreibung der Polen als "Repatriierung" bezeichnet wurde. Die durch den Krieg und die Greuel der ukrainischen Armee erschöpften Menschen mußten nun auch noch ihre Heimat verlieren. Die Jüngeren waren im Krieg gefallen, nach Sibirien verschleppt oder der Roten Armee eingegliedert worden, so daß die Aussiedlung vorwiegend alte Menschen und Kinder traf. Manche weigerten sich fortzugehen, sie wollten bleiben wegen vermißter Angehöriger und auf deren Rückkehr warten, viele hatten Angst vor der Zukunft und keine Kraft mehr, woanders neu anzufangen, andere wieder konnten nicht glauben, daß die russische Okkupation endgültig sei, und lebten in der Erwartung, die politische Situation werde sich

ändern, hofften sehnlich darauf wie auf ein Wunder.

P. Seraphin war in einem inneren Zwiespalt. Er hatte Elend und Not der Gläubigen geteilt, hatte ihre Ängste und Schmerzen mitgetragen und war so in eine tiefe Verbundenheit mit den Menschen hineingewachsen. Nun hatte er die Möglichkeit, das Gebiet zu verlassen und seine Tätigkeit in Westpolen fortzusetzen, aber das hätte zugleich bedeutet, die Zurückbleibenden alleinzulassen, sich abzuwenden von ihrer Verzweiflung. Viele Ordensleute verließen das Gebiet, Bischöfe, Priester, P. Seraphins Mitbrüder aus den östlichen Klöstern Lemberg, Oströg, Olesko, Kutkorz, Drohobycz. Sein Vater war mit den Töchtern und Enkelkindern ebenfalls ausgewandert. Alle redeten ihm zu, er solle sich, da er von den Behörden das Recht dazu hatte, für eine Ausreise entscheiden und so einem ungewissen



Schicksal entgehen; P. Seraphins Liebe zu den Gläubigen war aber so groß, daß er beschloß zu bleiben.

Ein Zeuge erzählt, wie betroffen viele' von seiner Entscheidung waren. "Ein Transport nach dem anderen ist abgefahren, und niemand wollte glauben, daß P. Seraphin wirklich bei uns bleiben würde. Er hatte zwar von Anfang an gesagt: 'Wenn hier nur zwei Polen Zurückbleiben, ist das schon ein Grund für mich, auch hierzubleiben als der dritte', aber in den geräumten Gebieten war man ständig in Lebensgefahr, und als herauskam, daß er wirklich bleiben würde, wußten wir, daß er sich freiwillig opferte, um uns nicht ohne priesterliche Fürsorge zu lassen

AUF VERBRANNTER ERDE

1945, nach Kriegsende, sammelten sich die zurückgebliebenen polnischen Familien in den Städten, wo das Leben weniger gefährlich war als auf dem Land. Die\* schrecklichen Verheerungen des Krieges traten zutage, aber zugleich erneuerte der Frühling die Lebenskraft der Natur, und auch der Lebenswille der Menschen regte sich wieder. P. Seraphin zog in die Stadt Równe, wo besonders viele polnische Familien zurückgeblieben waren.

In Równe gab es eine schöne Pfarrkirche und ein Pfarrhaus, wo er wohnen konnte. Er bekam die kirchliche Jurisdiktion, in der ganzen Diözese als Seelsorger zu wirken. Überall in den Ortschaften und Städten bildeten sich Komitees von Gläubigen, die freiwillig Zusammenkünfte organisierten, die Sorge für das kirchliche Leben übernahmen, sich um die verlassenen Kirchen kümmerten und P. Seraphin

einladen, die hl. Messe zu zelebrieren und die Sakramente zu spenden. Er bereiste ein großes Gebiet, unter anderem die Städte Luck, Zdolbunow, Sarny, Korzec, Oströg und verschiedene Dörfer, in denen polnische Katholiken wohnten. Manchmal besuchte er die Katholiken jenseits der ehemaligen russisch-polnischen Grenze, obwohl der Grenzübertritt lebensgefährlich war. Er stärkte den Glauben jener Menschen, die kein Recht zur Ausreise hatten, und festigte ihre Verbundenheit mit der römisch-katholischen Kirche.

Das Gebiet, in dem er als Seelsorger wirkte, war groß und durch den Krieg verwüstet, die Reisen waren anstrengend, die Verkehrsmittel primitiv. Unterwegs mußte er lange Aufenthalte in Kauf nehmen, manchmal Hunger und Kälte, anstrengende Fußmärsche, ein sehr bescheidenes Nachtlager,

Regen und Schnee, und obwohl er nie sehr kräftig gewesen war, scheute er die Anstrengungen nicht und verausgabte sich für die Menschen, die ihn sehnlich erwarteten. Er leitete und betreute die Pfarrkomitees, ermutigte sie, stärkte sie in ihrem Bestreben, die religiösen Traditionen lebendig zu erhalten, und sorgte für den Religionsunterricht der Kinder, die in den atheistisch geführten Schulen nichts mehr von Gott erfahren durften.

Für die Menschen in jenen Gebieten war das Zusammentreffen mit ihm Gelegenheit, neue Kraft zu schöpfen, den Glauben zu stärken, neuen Mut zu gewinnen und an der Liebe zur eigenen Tradition, zur polnischen Sprache und zur Heimat festzuhalten.

Zehn Jahre lang bemühte sich P. Seraphin, die fortwährend auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden. Die Behörden drohten den Gliedern der

kirchlichen Komitees mit Strafen und Gefängnis, die Kirchen wurden zu hohen Steuerzahlungen verpflichtet, und P. Seraphins Arbeit wurde genau beobachtet und registriert. Den kommunistischen Behörden war ein Priester, der unermüdlich über den Glauben und die Seelen seiner Gläubigen wachte, unangenehm, und sie suchten nach einer Möglichkeit, ihn loszuwerden. Eines Tages erschien in verschiedenen Zeitungen ein Feuilleton, "Die irdische Sache des P. Kaszuba", in dem er der Lüge, der Schwindelei, der Trunksucht, eines unmoralischen Wandels und des Betruges, sich von naiven Menschen Geld zu erschleichen, beschuldigt wurde.

Die Gläubigen wußten und verstanden, warum der Priester, den sie bebten, so verleumdet wurde, und glaubten dem Zeitungsartikel nicht, aber für die Behörden war dieses "Dokument" sehr nützlich, sie

hatten endbch eine Handhabe gegen den unerwünschten Priester. Am 11. April 1956 wurde er vor den zuständigen Beamten von Równe gerufen. Dieser zeigte ihm den Artikel, wo "schwarz auf weiß" seine Taten festgehalten waren, und wandte sich an P. Seraphin mit den Worten: "Im Namen des Gesetzes ist es Ihnen ab jetzt streng verboten, als Priester zu wirken."

Diese Verfügung war nicht nur für P. Seraphin ein schreckbches Unglück, sondern auch für die Gläubigen, wie sich bald darauf zeigte. Alle Kirchen, die er bis dahin besucht hatte, wurden geschlossen. Über die noch ansässigen Polen wurde eine zusätzbche "Repatriierung" verhängt. Die Behörden setzten P. Seraphin unter Druck, er solle nach Westpolen ausreisen. Man stellte ihm dazu auch Hilfe in Aussicht und versuchte mit allen nur erdenk- bchen

Mitteln, ihn zu vertreiben.

Die Ordensobern rieten ihm, nach Krakau zurückzukehren; sie sagten, er habe viel Gutes getan und Schweres erbtten, er sei erschöpft und krank, er soße und dürfe sich nun erholen und wieder zu Kräften kommen. Auch der Vater und die Schwestern bestürmten ihn, zu ihnen zu kommen.

P. Seraphin dachte anders. Er brachte es nicht über sich, die ihm anvertraute Herde alleinzulassen, und erwies sich zum dritten Mal als "guter Hirte", dem die Nöte der Gläubigen wichtiger sind als sein Leben.

## ALS WANDERNDER SEELSORGER

P. Seraphin hatte die Priesterweihe und den apostolischen Auftrag zu evangelisieren nicht von

den kommunistischen Behörden empfangen, und so ignorierte er das Verbot und wirkte als Seelsorger weiter, sogar mit größerem Eifer und Ernst als zuvor. Die Gläubigen versammelten sich, seit das Verbot verhängt worden war, meist in der Nacht in ihren Häusern, so unauffällig wie möglich, um nicht von der Polizei ausgehoben zu werden, heimlich wie die ersten Christen in den Katakomben. P. Seraphin besuchte sie, zelebrierte die hl. Messe, spendete die Sakramente, tröstete, ermutigte, festigte den Glauben der Unterdrückten, wanderte von Dorf zu Dorf, konnte aber nicht verhindern, daß die Geheimpolizei ihn trotzdem beobachtete. Um seine Verfolger zu verwirren, besuchte er nicht ein Dorf nach dem andern, wie es am Wege lag, sondern erschien einmal da, einmal dort, so überraschend wie möglich, und bemühte sich zugleich bei den Behörden um die



Erlaubnis, mit staatlicher Bewilligung in einer verlassenen Pfarre arbeiten zu dürfen. Die Beamten täuschten ihn mit immer neuen Versprechungen, denen dann keine Erfüllung folgte. Er bekam keine Erlaubnis, sich irgendwo anzusiedeln, und wanderte so von April 1956 bis zum Herbst 1963 im Gebiet der Krim umher, durch Podolien, Wolhynien, Litauen und bis Dinaburg in Estland.

Damit seine priesterliche Tätigkeit nicht offen zutage trat, arbeitete er einmal als Buchbinder, dann als Verkäufer in einer Apotheke, auch als Kesselheizer im Spital von Dinaburg, wo er angemeldet werden konnte. Die Gläubigen hielten zu ihm und halfen ihm, wo sie konnten, weil ein Priester für sie ein Geschenk Gottes von unschätzbarem Wert war.

Diese Situation des Priesters und der Gläubigen,

die "schweigende Kirche" genannt, offenbart den Bekennermut der wahren Brüder und Schwestern Christi in den Herrschaftsbereichen des Kommunismus.

## IN KASACHSTAN

Von den Katholiken in der Kasachischen Sozialistischen Sowjetre- -> publik ist wenig bekannt, und selten wird über sie gesprochen. Es handelt sich um Deutsche und Polen, die dasselbe Schicksal der Verbannung teilen und durch den gemeinsamen Glauben an Jesus Christus miteinander verbunden sind.

Die Deutschen sind Nachkommen der sogenannten "Wolgadeutschen" , die zur Zeit der Zarin Katharina II. in der Wolgagegend angesiedelt

wurden. Sie kamen aus Bayern und Westfalen. Die deutsche Bevölkerung des Wolgagebietes war gut organisiert und hatte eine eigene Diözese in Saratow. Im Laufe der Zeit wurden die Deutschen durch ihren Fleiß in dem fruchtbaren Gebiet sehr wohlhabend, und das wurde ihnen nach der Oktober-Revolution zum Verhängnis: weil sie reich waren, wurden sie in verschiedene Gebiete Rußlands vertrieben, nach Kirgisien, nach Sibirien, die meisten aber nach Kasachstan. Die Diözese Saratow wurde aufgelöst. Etwa 400.000 katholische und protestantische Deutsche wurden damals zur Umsiedlung gezwungen. Wie P. Seraphin bestätigte, findet man heute in fast allen Städten und größeren Ansiedlungen Kasachstans deutsche Familien.

Die heute in Kasachstan lebenden Polen wurden bereits in der Zeit der Zaren nach, der Besetzung

Ostpolens durch die Russen gegen Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts dorthin verschleppt. Während des Zweiten Weltkriegs, nach dem Pakt Ribbentrop - Molotow, wurden in den Jahren 1940-1941 1,200.000 Polen nach Rußland verbannt. Erbarmungslos wurden viele Familien in die Steppen getrieben, wo sie ohne Obdach und Nahrung verhungern oder erfrieren mußten. Manche überlebten und siedelten sich in verschiedenen Regionen Kasachstans an. Viele wohnen jetzt in Pietropawlowsk, Krasnoarmiejsk und Akmolinsk. In dieser Gegend gibt es Dörfer mit polnischen Namen wie Kalinöwka, Wischniöwka, Krasna Polana und andere. Derzeit leben etwa 100.000 Polen in Kasachstan.

Die deutschen und polnischen Katholiken werden heute in ca. 21 Pastoralen Zentren von 10

Priestern betreut. Die Sprache im Gottesdienst ist je nach der besonderen Situation Latein, Deutsch oder Polnisch.

Die Zahlenangaben über die Katholiken in der Sowjetunion stammen nicht aus sowjetischer Literatur, sondern aus privaten Informationen, die hier genannten Zahlen aus dem Jahre 1988. (Der christliche Osten, XLIII/1988/6)

Zur Zeit des Priesters Seraphin Kaszuba waren die Verhältnisse noch anders. Er kannte die Situation genau, weil in Kasachstan viele Verwandte und Bekannte jener Menschen lebten, die er von 1940 bis 1963 in Podolien und Wolhynien betreut hatte. Da er in der Ukrainischen Republik ununterbrochen von der Polizei behindert wurde, entschloß er sich, nach Kasachstan zu fahren. Im Spätherbst 1963 begann er in der Stadt Taincza seine apostolische Mission.

Die deutschen und polnischen Katholiken nahmen ihn mit offenen Armen auf und waren herzlich erfreut, einen Priester zu haben. Anfangs wirkte er in Krasnoarmiejsk, Schortandy, Celinograd aber bald ging er dazu über, wandernd die katholischen Familien in Pietropawlowsk, Tomsk, Omsk, Novosybirsk, Kansk, Alma-Ata und in anderen Städten Sibiriens und Altajskij Kraj zu besuchen. Es ist relativ leicht, die Namen dieser Orte zu lesen, schwieriger ist es schon, sie auf einer Landkarte zu finden, und noch schwieriger war es für P. Seraphin, in jenen Gebieten zu reisen, die Katholiken aufzuspüren und ihnen zu dienen. Die Gläubigen begrüßten ihn aber mit überschwenglicher Freude, denn er erinnerte sie an Polen, an die Städte und Dörfer ihrer Heimat, an ihre Verwandten, an ihre Kirchen, an alles, was sie verloren hatten und

entbehren mußten.

P. Seraphins Besuche gaben vielen Menschen wieder Glaubensmut und Hoffnung, sein priesterlicher Segen half ihnen, ihr Schicksal zu ertragen. Er taufte die Kinder und manchmal auch Erwachsene, er segnete die Ehen, zelebrierte die hl. Messe und spendete die Kommunion, besuchte die Kranken, weihte die Gräber der Verstorbenen. Wenn er sich verabschiedete, um weiterzuziehen, brachen viele in Tränen aus und baten ihn inständig wiederzukommen.

P. Seraphin hatte sich bereits früh der Vorsehung Gottes anvertraut und zur Verfügung gestellt, er kannte die Wichtigkeit seines Auftrags und schonte sich nicht, um die Gnade Gottes ungemindert an die Gläubigen weitergeben zu können. In besonders schwierigen oder tragischen

Situationen wiederholte er das Paulus-Wort "Die Liebe Christi drängt uns" (2 Kor 5,14). Seine Arbeit war erschöpfend wegen des Klimas, der langen Reisen mit primitiven Mitteln, der unzureichenden Ernährung und auch, weil er bei Nacht als Priester arbeitete und bei Tag unterwegs war, dies alles unter der ständigen Bedrohung durch die Polizei. Er mußte täglich mit seiner Verhaftung rechnen, aber Gott kam ihm immer wieder zu Hilfe, auch durch die Gläubigen, die ihn wegen seiner rückhaltlosen Aufopferung schätzten und liebten.

## DIE VERBANNUNG

Gottes Vorsehung, die über jedem Menschen waltet, ist für uns oft unverständlich, aber was uns anfangs entsetzt und erschüttert, erweist sich oft als



Zeichen seiner Liebe, wenn wir nachträglich die Auswirkungen überdenken.

P. Seraphins Weg schien deutlich vorgezeichnet: er sollte als Prediger im Untergrund das Evangelium verkünden, und obwohl viele Menschen der Meinung waren, sein Verhalten sei "Wahnsinn" wegen der Lebensgefahr und der Strapazen, war er entschlossen, auf solche Weise "wahnsinnig" zu leben. Umso schrecklicher war es für ihn, als er am 6. März 1966 von einer Autobusstation in der Stadt Kustonaj weg verhaftet wurde. Er hatte nach Moskau fahren und beim Ministerium die Erlaubnis erwirken wollen, in der Stadt Krasnoarmiejsk eine Kapelle zu eröffnen und dort frei als katholischer Priester zu wirken. Nun saß er plötzlich im Gefängnis, wurde vor Gericht gestellt



Als Wandermissionar in Kasachstan bei deutschen und polnischen Katholiken



und als "bradiaga", d.h. schädlicher Landstreicher, zu fünf Jahren Verbannung verurteilt. In der UdSSR gibt es noch jetzt wie zur Zeit der Zaren die Verbannungsstrafe. Ein zur Verbannung Verurteilter wird in eine verlassene Gegend des riesigen kommunistischen Reiches verschleppt und muß sich dort durch eigenen Unternehmungsgeist am Leben halten. Er darf den Ort seiner Verbannung nicht verlassen und ist verpflichtet, sich mindestens einmal im Monat bei der Polizei zu melden, damit erwiesen ist, daß er das Gebiet nicht verlassen hat.

P. Seraphin war nicht lange im Gefängnis, bereits am 16. März befand er sich in einem Sowchos des Ortes Arykte im Gau Celinograd.

Arykte ist ein Dorf mit nur wenigen Häusern, in denen die Arbeiter des Sowchos wohnen. Eine deutsche evangelische Familie nahm ihn auf. Er hatte

sich ihnen vorgestellt und gesagt, daß er polnischer katholischer Priester sei und für seine pastorale Arbeit zu fünf Jahren Verbannung verurteilt worden sei.

Die Nachricht, ein katholischer Priester sei in Arykte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Umgebung, und schon nach wenigen Tagen hatte P. Seraphin so viel Arbeit wie vorher in Wolhynien. Von allen Seiten kamen deutsche und polnische Katholiken zu ihm, um zu beichten, um nach vielen Jahren wieder eine hl. Messe mitzufeiern, die Kommunion zu empfangen, die Kinder taufen zu lassen, den Segen für die Ehe zu erhalten. So zeigte sich für P. Seraphin auf wunderbare Weise, daß Gott ihn nicht aus Unbarmherzigkeit von seiner Arbeit in Kasachstan weggerissen hatte, sondern daß er tief in der Steppe gebraucht wurde, daß die Menschen in Celinograd ohne ihn ihr Glaubensleben nicht hätten

erneuern und vertiefen können.

Im Jahre 1966 feierte ganz Polen das Tausend-Jahr-Jubiläum des Christentums in Polen, der Höhepunkt der Feierlichkeiten war am 3. Mai in Tschenstochau. P. Seraphin wußte sich, geographisch weit von den polnischen Kirchen entfernt, geistig eng mit der ganzen katholischen Kirche verbunden; er hat an jenem Tag in der fremden russischen Steppe auf polnisch "Großer Gott, wir loben dich" gesungen. In seinem Tagebuch schreibt er: "1.5.66. Ich meinte schon, daß mir hier nichts anderes bleibt als die Erinnerung, aber etwas ganz Neues hat für mich begonnen, der hl. Josef, Patron der Arbeiter, dessen Fest wir heute feiern,

erweckt in unserer Gemeinde neues Leben, ich habe gestern 12 Kinder getauft und heute 18. Wir feiern Maiandacht. Zuerst wird polnisch gesungen,

dann deutsch. Es kommen etliche Deutsche, und wir haben ein Haus am Rand des Dorfes als Gotteshaus hergerichtet."

3.5.66: "Wir haben alle bitterlich geweint, denn in Tschenstochau wird ein so großes Fest gefeiert, und wir sind hier nur wenige, in einem Häuschen, das Deutschen gehört. Mit uns haben sicher tausende und abertausende Polen, verstreut in diesem riesigen Land, geweint und zur Muttergottes gerufen: 'Maria, das Weinen deiner Kinder berühre dein Herz, erlebe uns die Barmherzigkeit Gottes!' Die Deutschen weinten aus tiefem Mitleid mit uns, auch sie erinnerten sich an ihre Heimat, an ihre Kirchen und an ihre Häuser, um die jetzt die Blumen blühen, und an die Muttergottes-Bilder, die jetzt mit Blumen geschmückt werden. Georg erinnerte sich an die schöne Melodie der Lauretanischen Litanei, und wir

sangen alle aus voller Brust und ohne uns zu fürchten."

Tief in der russischen Steppe, in einer deutschen Wohnung, feierten Deutsche und Polen mit einem polnischen Priester das Millennium der polnischen Kirche. Weder in Tschenstochau, noch im Vatikan, noch in Moskau wußte man, was der unerforschliche Gott in den Herzen der Vertriebenen und Vergessenen wachgerufen hatte.

P. Seraphin dachte nicht daran, sich mit dem Erreichten zu begnügen. Als ihm Gläubige halfen, seinen Verbannungsort zu verlassen, feierte er in einem Ort namens Zen-te-ke das Fronleichnamfest mit einer großen Gruppe von Gläubigen.

In seinem Tagebuch schreibt er: "Mit vollen Stimmen sangen die Leute unsere eucharistischen Lieder. Ich bin tief berührt von diesem Gesang, alle

haben gesungen, die Männer, die Frauen, die Kinder. O Gott! Welch große Freude! Wir haben auch den Herz-Jesu-Freitag gefeiert, spät in der Nacht, weil ich vorher mehr als fünfzig Beichten hören mußte. Es war eine große Freude für mich, eine so zahlreiche betende Familie zu sehen."

Da er seine Tätigkeit immer weiter ausdehnte, wurde die Polizei auf ihn aufmerksam, verhaftete ihn und brachte ihn an seinen Verbannungsort Arykte zurück. Es wurde ihm streng verboten, Arykte zu verlassen und als Priester zu wirken. Er blieb fortan in Arykte, stellte aber seine Arbeit nicht ein, was die Behörden veranlaßte, ihn weiter zu drangsalieren. Der Oberste der Kolchose sagte einmal zu dem Verbannten: "Unsere kommunistische Regierung wird ihnen nicht erlauben, in Arykte ein Priesterseminar zu eröffnen!" Dieser Ausspruch war eine



deutliche Warnung und ein Hinweis darauf, daß die Beamten entschlossen waren, ihn am Weiterarbeiten zu hindern.

Am 6. August 1966 wurde P. Seraphin von einer Polizei-Eskorte in einen anderen Verbannungsort überstellt. Tief in der Steppe liegt ein Sowchos namens Arschatynsk, 350 km entfernt von Arykte. In Arschatynsk lebten nur einige deutsche Familien, der Großteil der Bevölkerung bestand aus Usbeken. Wieder wurde ihm streng untersagt, den Verbannungsort zu verlassen, und damit er nicht wegkonnte, mußte er in der dortigen Bäckerei als Ofenheizer arbeiten. Die Behörden wollten ihm jeden Kontakt mit den Gläubigen unmöglich machen, deshalb wurde er nach Arschatynsk verbannt, weil dort nur wenige Christen unter vielen usbekischen Muslims lebten. P. Seraphin stellte sich einer deut-

schen evangelischen Familie als katholischer Priester vor und durfte bei ihnen wohnen. Sie haben ihm geglaubt.

Die Gläubigen in Celinograd, Arykte und anderen Orten, wo P. Seraphin gewirkt hatte, erfuhren bald von seinem neuen Verbannungsort und bemühten sich, ihm zu helfen. Sie brachten ihm Nahrungsmittel, warme Wäsche, die wegen des strengen Winters lebenswichtig war, und andere nötige Dinge. Damit nicht genug, geschah auch hier dasselbe wie vorher in Arykte: Aus allen Himmelsrichtungen pilgerten die Gläubigen zu dem verbannten Priester und baten um die Spendung der Sakramente. Er mußte als Ofenheizer in der Bäckerei arbeiten und setzte daneben alle seine Kräfte für den Dienst am Evangelium ein. Weil er keine Möglichkeit mehr hatte, die Gläubigen in anderen Orten zu

besuchen, schrieb er Briefe, wie seinerzeit der Apostel Paulus den Gemeinden geschrieben hat, stärkte die Hoffnung und den Mut der Menschen, empfahl sie der Liebe Gottes und vertraute sie seiner Gnade an. Er selbst lebte aus der Gewißheit, daß sein geistiges und körperliches Leben in der Hand Gottes war und blieb, deshalb vermochte er auch in dieser tristen Lage anderen Hoffnung und Mut zuzusprechen.

Die Strapazen des Wanderlebens, die schlechte Ernährung, der Mangel an Schlaf, die nervenaufreibende Flucht vor der Polizei und die schwere Arbeit des Ofenheizers erschöpften seinen Körper schließlich so sehr, daß er an Tuberkulose erkrankte. Nach schwierigen Formalitäten erhielt er endlich die Erlaubnis, einen Arzt aufzusuchen, und durfte zur Untersuchung in die Bezirksstadt

Kolgadzino fahren. Die Diagnose lautete: Tuberkulose, Herzfehler, Bronchitis, Mittelohrentzündung und andere Krankheiten.

Der unermüdliche Apostel Kasachstans war wegen dieser Diagnose nicht so sehr erschüttert als erfreut, denn nun mußte er nicht mehr in der Bäckerei arbeiten und konnte unter dem Vorwand der ärztlichen Betreuung von Zeit zu Zeit Arschatynsk verlassen. Er nützte die Gelegenheit, seine Gläubigen zu besuchen und ihnen als Priester zu dienen, diese wiederum sandten Abordnungen an die Behörden, baten um die Befreiung des Priesters und beteten für ihn. Von Kasachstan bis Ostra Brama in Wilno wurde um seine Befreiung gebetet, und das Wunder geschah.

Die Beamten des Sowchos<sup>i</sup> in Arschatynsk waren verdrossen, weil es mit dem verbannten

Priester ständig Schwierigkeiten gab. Er stellte den Kommunismus in Frage, denn er arbeitete nicht und hatte trotzdem genug zu essen, und es besuchten ihn sogar Menschen aus weit entfernten Gebieten, er war beliebt. "Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen", heißt es im Kommunismus, und die Behörden verstanden natürlich nicht, daß Gottes Vorsehung über dem unbequemen Priester waltete.

Am 16. November 1966 war in Wilno ein liturgisches Fest zur Verehrung der Muttergottes von Ostra Brama. In Wilno wurde besonders viel für P. Seraphin gebetet. Am selben Tag rief der Kommandant der Polizei in Arschatynsk ihn zu sich und sagte: "Ja pozdrawlaju was oswoboscdscheniem", das heißt: "Ich begrüße Sie als einen von der Verbannung Befreiten."

War das nicht ein Wunder? Seine Verbannung

war zu Ende. Noch am selben Tag teilte er seine Nahrungsmittelvorräte und andere Dinge mit der Familie, die ihn bei sich wohnen ließ, und bei nächster Gelegenheit fuhr er aus Arschatynsk nach Celinograd.

Die Freude der Gläubigen über sein Wiederkehr war unbeschreiblich, die hl. Messe wurde zur Danksagung gefeiert, und während der Messe verstanden die Gläubigen, daß die Mutter Gottes, die Mutter der Barmherzigkeit von Ostra Brama, ein Wunder gewirkt hatte, so daß alle von überströmender Dankbarkeit und Freude erfüllt waren.

P. Seraphin hatte nun durch die wiedergewonnene Freiheit mehr Möglichkeiten als vorher, seine Aufgaben zu erfüllen<sup>i</sup>. Er nahm seine Besuche bei den Gläubigen wieder auf, natürich

geheim, zelebrierte wieder nachts die hl. Messe und spendete die Sakramente. Gleichzeitig richtete er an die Behörden Bittschriften um die Erlaubnis, irgendwo eine Kapelle bauen und als Priester wirken zu dürfen. Er sandte Delegationen an die Ämter. und ermunterte sie, den Mut nicht zu verlieren, obwohl sie des öfteren getadelt und weggeschickt worden waren.

Es kam der Advent 1966. P. Seraphin hatte große Pläne für seine Seelsorge. Er wollte viele Gruppen von Katholiken besuchen, die seit langem keine Messe und keine Gelegenheit zur Beichte gehabt hatten. Er träumte davon, Weihnachten mit seinen Gläubigen zu feiern. Weil er nun aus der Verbannung befreit war, fühlte er sich geistig und körperlich wohl und war voll Begeisterung und Eifer.

Gott aber hatte seine eigenen Pläne für P. Seraphins Zukunft,

ein neues Kreuz, das aber zugleich für ihn und für andere Menschen Gottes Gnade spürbar machen sollte. P. Seraphin mußte an einen Ort kommen, wo sonst nie ein Priester hinkam.

## EIN NEUES KREUZ

P. Seraphins Freiheit dauerte nicht lang. Zwei Tage vor Weihnachten 1966 wurde er in der Stadt Celinograd verhaftet und in ein Altersheim für Behinderte gebracht. Dieses Heim befindet sich in einem Wald, 20 km von der Stadt entfernt. Als Grund für diese neuerliche Verbannung führten die Behörden "Ihre Sorge" um P. Seraphin an, weil er doch "alt und krank sei". Tatsächlich aber war ihnen nur darum zu tun, diesen Priester von den Gläubigen zu trennen. Man hatte ihm schon einmal sehr deutlich



gesagt: "wy nam mieschajet w rabotie", das heißt "Sie stören unsere Arbeit", nämlich die Arbeit der Atheisierung.

Es kam der Heilige Abend 1966, das Fest der Liebe und der Freude. P. Seraphin wußte nicht, wo und wie er die hl. Messe feiern solle. Wie seinerzeit vor Christi Geburt der hl. Josef, so suchte nun er einen Platz für die Feier der Geburt Christi. Sorgenvoll stand er vor der Tür einer Abteilung. Ein alter Mann öffnete ihm und lud ihn in seine Wohnung ein. Er war verheiratet, und seine Frau war Polin wie er selbst. Sie hießen Michael und Aleksandra und waren gerührt und glücklich, als P. Seraphin mit ihnen in ihrer Wohnung die hl. Messe feierte, wobei auch er selbst ein Beschenkter war, weil er sich vorher geängstigt hatte, für Christus keinen Platz zu finden, und nun mit seinem Herrn begrüßt und aufgenommen worden

war.

Um Mitternacht zelebrierte er in einer Ecke des Gemeinschafts- raumes und war der Meinung, er sei allein, doch zufällig beobachtete ihn eine Frau, und bald wußten alle, daß er Priester war. Die Menschen nahmen ihn freundlich auf, faßten Vertrauen zu ihm, und schon nach kurzer Zeit konnte er, zwar geheim, aber mit Gläubigen, täglich die hl. Messe feiern und die Sakramente spenden.

P. Seraphin war innerlich überwältigt von der Güte und Weisheit Gottes, als er den Zweck seiner jetzigen Verbannung begriff: Er sollte alten und kranken Menschen dienen, die sich dazu verur- teüt sahen, bis zu ihrem Tod keinen Priester mehr zu sehen und ohne Sakramente leben und sterben zu müssen, und nun war für sie dieses Wunder <sup>i</sup> geschehen, daß ein Priester in ihre Verlassenheit kam, ein Beweis, ein

sichtbares Zeichen dafür, daß Gott sie nicht vergessen hatte. An der Verbannung P. Seraphins zeigte sich das unergründliche Geheimnis der Liebe Gottes.

Er freute sich, unter Alten und Kranken eine Aufgabe zu haben, aber zugleich dachte er ständig an seine Gläubigen, die nun gerade zu Weihnachten keinen Priester hatten.

Die Gläubigen intervenierten energisch bei den Behörden und wollten seine Freilassung erreichen. Die Beamten aber waren entschlossen, sein apostolisches Wirken zu unterbinden, und da er überall, wohin man ihn auch schickte, sofort zu zelebrieren anfing und sich um die Gläubigen kümmerte, blieb nur die "Anstalt", deren Direktor ihm gesagt hatte, er sei zu elf Jahren Isolierung verurteilt und dürfe die "Heüanstalt" auf keinen Fall verlassen.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Flucht vorzubereiten. Seine Gläubigen in den Städten und Dörfern beteten viel um seine Freüassung, er selbst trainierte jeden Tag für die Flucht mit langen Spaziergängen durch Kälte und Schnee.

Die Fastenzeit 1967 begann. Am 9. März flüchtete er aus der Anstalt und marschierte zu seinen Freunden in Celinograd. Verschneite, verwehte Straßen und starker Frost hinderten die Polizei daran, ihn zu suchen, und so schrieb man, um endlich mit diesem unangenehmen Patienten keine Schwierigkeiten mehr zu haben, in seinen Akt, er sei gestorben.

Am Aschermittwoch 1967 fing P. Seraphin wieder an, als Priester zu wirken. Er besuchte polnische und deutsche Familien in Krasnoarmiejsk, Celinograd, Schortandy und in den Dörfern, wo er mit

so großer Freude aufgenommen worden war. Nach den schweren Erfahrungen während der Verbannung, nachdem er gesehen und gespürt hatte, wie dringend er gebraucht wurde, konnte er nicht resignieren oder es sich bequem machen.

In Polen wußte man von seinem Schicksal, von der Verhaftung, der Verbannung, von den Mühsalen seines Lebens und von seiner Krankheit. Sein Provinzial in Krakau und seine Schwester Maria rieten ihm, nach Polen zurückzukehren. Er hatte viel auf sich genommen, viel gelitten, und sie meinten, er solle nun seiner Gesundheit zuliebe ausruhen.

Er betete, Gott möge ihm bei der Entscheidung helfen, denn es war sein dringender Wunsch, den Willen Gottes zu tun, und er hatte Angst davor, selbst eine Entscheidung zu treffen, die nicht im Plan Gottes vorgesehen war. Er hatte auch in seinen schwersten

Stunden immer gewußt und gespürt, daß Gott mit ihm war. An seine Schwester schrieb er in einem Brief: "Gott weiß, daß ich alles in seine Hände gelegt habe und mit seinem Willen einverstanden bin. Das wichtigste ist, dem Willen Gottes treu zu bleiben."

Auf Grund seiner Erfahrung spürte er, daß Gott ihn weiterhin in Kasachstan brauchte. Er machte immer neue Reisen und besuchte "seine Familie", wie er die weit verstreut lebenden.

Im Frühling 1970 verlängerte der sowjetische Botschafter das Visum P. Seraphins für einige Monate, so daß er in einem Gebirgsklima eine Heilkur machen konnte, die seinen Gesundheitszustand wesentlich besserte. Er war wieder in einem Zwiespalt: Sollte er in Polen bleiben oder nach Kasachstan zurückkehren? Wie einst Franziskus betete er: Herr, deine Wege zeige mir, Herr, sag mir,

was ich tun soll.

Gott allein wußte, was mit ihm geschehen und wieviel er noch für seinen Herrn erdulden sollte, nun schenkte er ihm Gesundheit und neue Kraft.

Aus Kasachstan erhielt P. Seraphin immer neue Briefe von seinen Gläubigen, die ihre triste Situation beklagten. Sie lebten nun schon lange Zeit ohne Priester, ohne hl. Messe, ohne Sakramente, viele Menschen waren ohne Sakramente gestorben, viele fühlten sich verwaist ohne ihn, Kasachstan wartete auf seinen Apostel.

Für P. Seraphin wurde immer klarer, wie sehr die Menschen in Kasachstan der Eucharistie und damit seines persönlichen Einsatzes bedurften. Er hätte in Polen bleiben können, aber er wußte, daß er nie in Polen würde ruhig leben können, solange seine Gläubigen ohne Hilfe waren.

Am 13. Juni 1970, dem Festtag des hl. Antonius, verließ er Polen und fuhr, aufs neue zur restlosen Hingabe bereit, nach Kasachstan.

## WIEDER IN KASACHSTAN

Auf seiner Rückreise nach Kasachstan blieb P. Seraphin einige Tage in seiner Geburtsstadt Lemberg und betete viel am Grab seiner Mutter. Er hatte die Gewohnheit, wichtige Fragen und Probleme im Geiste seiner Mutter anzuvertrauen und sich an ihren Einstellungen zu orientieren. Er besuchte auch Gläubige in Równe und Zdolbunow, seiner ehemaligen Pfarre, und fuhr dann weiter nach Kasachstan.

Sein erster Aufenthaltsort war<sup>i</sup> Celinograd. Um den Zweck seiner Rückkehr zu verschleiern, wandte



er sich an die Behörden mit dem Ansuchen um Arbeit, aber er selbst wußte, wozu er gekommen war, und begann wieder sein geheimes Apostolat. Es war ihm klar, daß es klug gewesen wäre, sich zu schonen um der Gesundheit willen, aber die Bedürfnisse der Gläubigen waren ihm wichtiger und erlaubten ihm nicht auszuruhen.

Wie schon früher zelebrierte er nachts die hl. Messe, besuchte die Kranken, spendete die Sakramente, unterrichtete die anderen im Glauben. In der Hauptstadt Alma-Ata bat er um Erlaubnis, als

Priester zu wirken, aber er bekam dieselbe Antwort wie früher schon: "niet, tomu schto mieschajet w rabotie", "Nein, Du störst unsere Arbeit". Sie wußten schon, wer dieser "bradiaga" war, er ließ sich aber nicht davon abhalten, den Willen Gottes zu erfüllen, und da er nun schon viel Erfahrung

darin hatte, im Untergrund zu leben, wirkte er wachsam und ausdauernd weiter.

P. Seraphin war wachsam, aber die sowjetische Geheimpolizei wachte auch. Man wußte, daß er nach Kasachstan gekommen war, man kannte sein Bestreben, und so begann neuerlich der Kampf gegen ihn, wieder mit derselben Methode: Zuerst wurde er in der Presse diffamiert, dann offener als vorhin verfolgt, weil die Beschuldigungen einen Grund dafür beistellten, und schließlich fand man durch die Beobachtung eine Gelegenheit, ihn zu verhaften.

Es gibt in Celinograd eine Tageszeitung mit dem Titel "Celino- gardskaja Prawda", "Die Wahrheit von Celinograd". Am 12. September 1970 erschien in dieser Zeitung ein Artikel "A snakomoje lica", das heißt "Eine gut bekannte Geschichte". Der Artikel war aggressiv, beschuldigte P. Seraphin als

Herumtreiber, daß er von naiven Menschen Geld erschwinde, ein unmoralisches Leben führe und einen schlechten Einfluß auf Kinder und Jugendliche ausübe.

Der Autor dieses Artikels W. Parchonienko wußte nicht, wie sehr er mit seinen Verleumdungen zum Ansehen des "Herumtreibers" beitrug, er beschrieb nämlich genau die unermüdliche Arbeit P. Seraphins und nannte verschiedene Städte und auch Personen, die P. Seraphin aufgenommen hatten, mit ihren Wohnadressen. Dadurch erfuhren erst viele Menschen, wie groß sein Wirkungsbereich war und wie weit er seine apostolische Tätigkeit ausgedehnt hatte. Der Journalist nannte Deutsche und Polen mit Namen, z.B. Maria Meicher, Halina Krawiecka, Familie Lange, Maria Blum, L. Müller, E. Ridchel, Bruno Gauert, L. Minkiewicz und viele andere. Wäre

es erlaubt, in jene Gegend zu reisen, so könnte man auf Grund dieses Artikels die Tätigkeit P. Seraphins genau rekonstruieren.

Die ermüdenden Reisen in dem riesigen Land und die Mühen seiner Arbeit erschöpften seine Kräfte und schädigten abermals seine Gesundheit. Er kehrte nach Krasnoarmiejsk zurück, obwohl diese Gegend wegen der polizeilichen Überwachung gefährlich für ihn war. In der Wohnung der deutschen Familie M. Meicher konnte er in Ruhe den Ostersonntag verbringen und ein wenig ausrasten. Der müde und erschöpfte Apostel Kasachstans wurde dort von Gott belohnt und zugleich mit einem neuen Kreuz beschenkt.

Gerade in Karsnoarmiejsk, wo die Gläubigen so oft um die Erlaubnis angesucht hatten, eine Kapelle<sup>i</sup> eröffnen zu dürfen, wurde ihnen dies nun plötzlich

erlaubt. Die Leute freuten sich, rasch wurde eine Wohnung als Kapelle adaptiert. Für P. Seraphin war dies eine Belohnung seiner Arbeit, ein sichtbares Zeichen der Gnade Gottes, aber mit dieser Gnade war ein schweres Kreuz verbunden, denn die Behörden hatten dem Komitee der Gläubigen eingeschärft: "P. Seraphin darf diese Kapelle nicht betreten. Wenn er auch nur einen Gottesdienst darin feiert, wird die Kapelle wieder geschlossen."

Diese Verfügung traf P. Seraphin schwer. Er hatte viel gelitten, gekämpft und in Kauf genommen, um den Gläubigen diese Kapelle zu verschaffen. Er wußte aber, daß die Kapelle nicht für ihn, sondern für die Gläubigen da war, er opferte seinen Schmerz dem Herrn, und dieser hat seine Opferbereitschaft vergolten, denn jetzt zelebriert in dieser Kapelle ein katholischer Priester, der aus Estland dorthin

geschickt worden ist. Für P. Seraphin blieb damals nur die gleiche Heimatlosigkeit wie vorher.

## UNERSCHÜTTERLICHER ENTSCHLUSS

Der starke Druck, den die Behörden wegen P. Seraphin ausübten, war ein Zeichen dafür, mit welchem Haß dieser Apostel Christi verfolgt wurde. Die Polizei überwachte jeden seiner Schritte; wie ein Schatten folgte ihm der Makel der Verbannung. Durch seine langjährige Erfahrung wußte er, wie er seine Verfolger abschütteln, seine Spuren, verwischen konnte. Es war nötig, rasch in eine andere Republik Rußlands zu fliehen, in der er länger nicht gewesen war.

Mit tiefem Leid und aufkeimender Bitternis im Herzen verabschiedete er sich von den lieben

Menschen in Krasnoarmiejsk, für die er jahrelang ein echter Seel-Sorger gewesen war, denn seine Sorge um die Seelen der Gläubigen war stets stärker als die Rücksicht auf seine körperliche Gesundheit und Sicherheit. Die erzwungene Trennung verstärkte die herzliche Bindung der Gläubigen an ihren geistlichen Vater.

Er fuhr zuerst nach Ukraina, um sich dort bei freundlichen Menschen seelisch zu beruhigen und zu entspannen, geistig aber war er keineswegs gebrochen. Schon im Frühjahr 1974 brach er wieder auf, reiste nach Pietropawlowsk, blieb aber nicht dort, sondern besuchte auf ihm bekannten Wegen in dieser Gegend verstreut lebende polnische Familien, von welchen außer ihm niemand wußte. Er war innerlich überzeugt, daß Gott ihn dazu gerufen hatte, wie er selbst sagte, "die Reste zu sammeln", und er sammelte

die Reste, die in dem weiten Land zerstreuten Menschen, indem er ihren Glauben stärkte und sie der Liebe Gottes empfahl, ihre Herzlichkeit als Lohn annahm und ihre Tränen, wenn er sich verabschiedete.

Die vielen unbequemen Reisen erschöpften ihn, der nie kräftig gewesen war, schließlich so sehr, daß die Tuberkulose in der linken Lunge neuerlich ausbrach und den Erfolg der Operation zunichte machte. Er wußte, wie es um ihn stand, wollte nicht in Pietropawlowsk sterben und kehrte deshalb nach Krasnoarmiejsk zurück. Durch die Hilfe gutgesinnter Menschen konnte er im Spital behandelt werden, wobei sein Aufenthalt illegal war, aber manche Menschen des Personals wußten, wer er war, und halfen ihm sogar, seine <sup>i</sup>pastorale Tätigkeit auszuüben. Das ist ein typisches Merkmal des



Glaubenslebens der dortigen Kirche.

Eines Tages mußte er, obwohl er noch nicht gesund war, das Krankenhaus überstürzt verlassen, weil einer der Beamten ihn erkannt hatte. Er fuhr nach Lemberg und meinte, er werde nun bald sterben. Auch an die Brüder in Krakau schrieb er einen Brief, in dem er sie um ihr Gebet ersuchte, damit er "nicht mit leeren Händen die Schwelle des Lebens überschreiten" müsse.

Es war aber noch nicht im Willen Gottes, daß er sterben sollte. Schon am zweiten Tag seines Aufenthaltes in Lemberg mußte er mit einer schweren Lungenblutung ins Spital. Man wußte, daß die Behandlung viele Monate in Anspruch nehmen würde. Dank der Bemühungen seiner Freunde und der Obsorge des dortigen katholischen Pfarrers der Minoriten, P. Raphael Kiernicki, zeitigte die

Behandlung langsam gewisse Erfolge. P. Seraphin bekam oft Besuch von seinen Gläubigen, auch aus Kasachstan, und erfuhr die liebevolle Dankbarkeit der Menschen.

Die Behandlung in der Klinik und der anschließende Aufenthalt in einem Sanatorium dauerten über ein Jahr, aber sein Leben wurde gerettet. Das ganze Jahr 1975 war für ihn ein schweres und schwieriges Jahr, nicht so sehr wegen der Krankheit, sondern weil er nicht arbeiten konnte und viele Menschen seine Priesterdienste entbehren mußten.

Im Frühjahr 1976 fuhr er wieder zu seinen verlassenen Gläubigen nach Wolhynien, konnte aber dort nicht lange wirken, weil die Polizei von seinem Ankommen erfahren hatte. Wohlmeinende Gläubige warnten ihn vor der geplanten Verhaftung, und er

mußte das Gebiet rasch verlassen. So erfüllte sich in seinem Leben, was Christus zu seinen Jüngern gesagt hatte: "Wenn man euch in der einen Stadt verfolgt, so flieht in eine andere" (Mat 10,23).

Für P. Seraphin war dies nicht die erste Flucht, er hatte Erfahrung. Er fuhr mit dem ersten Zug nach Moskau und dann weiter zu Freunden in Leningrad, wo er sehr herzlich willkommen geheißen wurde. Die liebevolle Fürsorge der Menschen und eine ausgezeichnete ärztliche Behandlung stärkten seine Gesundheit und halfen ihm auch seelisch. In seinen Briefen schreibt er, er sei auf fast wunderbare Weise geheilt worden.

Er blieb einige Monate in Leningrad, bis er sich wieder arbeitsfähig fühlte, und fuhr nochmals Richtung Kasachstan. Voll Enthusiasmus schrieb er an die Brüder in Krakau: "Es ist Gottes Wille. Ich

möchte noch arbeiten. Unterwegs begegne ich schon dem Winter, in Kuibyschew schneit es. Wir werden aber das Christkönigs-Fest in Tschelabinsk feiern, dann geht es weiter nach Taintscha und Celinograd ... dann ist schon Advent ... es wundert mich, daß alles so gut geht."

Die Weihnachtszeit, die Fastenzeit und das Osterfest konnte er in Kasachstan verbringen, den dortigen deutschen und polnischen Katholiken dienend, alles, ohne daß die Behörden davon wußten. Er war sehr zufrieden. Die Tatsache, daß für die Kirche in Kasachstan nun eine bessere Zeit gekommen war, versetzte ihn in Begeisterung. An seinen Mitbruder in Krakau, P. Albin, schrieb er: "Kasachstan - das heilige Asien - hat eine fast apostolische Zeit erlebt. Es gibt schon Kapellen in Taintscha, Kustanaj, Karaganda, Alma-Ata, Frunze,

Dschymbul und auch im Süden in Duschanbe. Überall herrscht großer Jubel."

Der Sommer des Jahres 1977 war extrem heiß.

Mit Vernunftgründen allein kann man nicht beurteilen, ob er das tun mußte, denn es scheint, daß er sich verpflichtet fühlte, die Schädigung seiner Gesundheit in Kauf zu nehmen. Er war während seiner Aufenthalte in Polen zweimal mit dem polnischen Kardinal Stephan Wyszyński zusammengetroffen. Niemand weiß, was er mit dem polnischen Primas damals besprochen hat, aber man vermutet, daß P. Seraphin vom Primas besondere Befugnisse für die Kirche in der Sowjetunion bekam, und es kann sein, daß er sich deswegen verpflichtet fühlte, auch unter Lebensgefahr "ein Verteidiger der Loyalität" zu sein.

Er hat seine Pflicht erfüllt, ohne zu wissen, daß

dies schon der letzte Akkord in der Sinfonie seines Lebens war, eines reichen, erfüllten Lebens im Dienst der Kirche.

Die Strapazen der Reise, die Hitze, die geheime Arbeit während der Nächte, Gespräche mit den Gläubigen wegen der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils, die Verteidigung der Einheit der Kirche und das Leiden seines priesterlichen Herzens an den Irrtümern waren zuviel für ihn. Nachdem er seine Pflicht erfüllt hatte, fuhr er erschöpft nach Lemberg, und abermals konnten die Ärzte sein Leben retten. Wenig später holten ihn Gläubige in eine ruhige Gegend Wolhyniens, damit er wieder zu Kräften kommen konnte. Das milde Klima und die Zuwendung der Gläubigen halfen ihm weiter, so daß er nach einigen Wochen beschloß, nach Leningrad zu fahren, wo er zwei Jahre vorher auf fast

wunderbare Weise geheilt worden war.

Er hoffte, seine Gesundheit wiederzuerlangen, und plante weit voraus: Er wollte, sobald er wiederhergestellt war, von Leningrad aus nach Sibirien reisen und die dort lebenden Gläubigen besuchen.

Um schneller behandelt werden zu können, entschloß er sich, von Lemberg nach Leningrad nicht zu fahren, sondern zu fliegen.

## DER LETZTE WEG

Der Herbst ist in Wolhynien meist warm und schön, am 19. September 1977 aber herrschte extremes Schlechtwetter, es regnete und war sehr kalt. P. Seraphin fuhr von Równe mit dem Autobus Richtung Lemberg. Unterwegs hatte der Bus einen

Motorschaden, die Passagiere mußten zu Fuß weitergehen. P. Seraphin wartete stundenlang in Kälte und Regen, bis ein Lastwagen ihn nach Lemberg mitnahm. Die 200 km lange Reise auf dem offenen Lastwagen nahm ihn fürchterlich her. Zu allem

Unglück konnte er bei einer ihm gut bekannten Familie, wo er normalerweise verweilte, nicht übernachten, weil kurz vor seinem Ankommen die Polizei dagewesen war und ihn gesucht hatte. Nachdem er bereits stundenlang in der Kälte gewesen war, mußte man nun auch noch eine neue Übernachtungsmöglichkeit für ihn finden. Eine ukrainische Frau nahm ihn schließlich auf. Zeugen berichten, sie hätten spät in der Nacht in dem Zimmer, wo er übernachten konnte, noch <sup>i</sup> Licht brennen gesehen. Man meinte, er sei eingeschlafen und habe



vergessen, das Licht abzdrehen. Die Lampe brannte die ganze Nacht, aber das Herz des unermüdlichen Apostels des 20. Jahrhunderts hatte aufgehört zu schlagen. Er saß auf einem Sessel, sein Kopf ruhte auf dem Brevier, das auf dem Tisch lag. Das letzte, was er in seinem Leben gemacht hat, war das Abendgebet, das Kompletorium. Er betete mit dem greisen Simeon: "Nun läßt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden ..." (Lk 2,29). Die Nachricht von seinem Tod verbreitete sich schnell; alle Menschen, die ihm nahegestanden waren, wurden verständigt. Der Leichnam wurde in einer Totenkapelle bei einem Spital beigesetzt. Die Behörden wollten den Toten rasch beerdigen, damit niemand am Begräbnis teilnehmen konnte, weder aus Kasachstan noch aus Sibirien, und weder der Provinzial von Krakau noch ein anderer Kapuziner

bekamen die Erlaubnis, nach Lemberg zu fahren. Die Polizei wollte eine Manifestation verhindern, deshalb wurde der Leichnam des unerwünschten Priesters ohne irgendwelche Feierlichkeiten beigesetzt. Diese entwürdigende Behandlung eines Priesters auch nach seinem Tod verrät, wie gefährlich in den Augen der Atheisten ein Diener Gottes ist. Obwohl die Behörden alles getan hatten, um die Menschen vom Begräbnis fernzuhalten, nahmen zwölf Priester, die aus Podolien gekommen waren, und mehr als dreihundert Menschen aus Lemberg daran teil. Die Nachricht vom Sterben dieses berühmten, unermüdlichen Apostels verbreitete sich von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt, nach Podolien und Wolhynien, nach Sibirien und Kasachstan, über den Ural nach Taschkent, überallhin, wo der bescheidene, demütige, eifrige Diener Gottes den verlassenen Gläubigen das

Evangeüum der Liebe und der Wahrheit verkündet  
hatte. Auf seinem Grabstein stehen die Worte des hl.  
Paulus: "Allen bin ich alles geworden" (1 Kor 9,22).  
P. Seraphins Grab ist heute ein Ort, zu dem viele  
Menschen von weither kommen, um zu beten und auf  
seine Fürsprache hin von Gott Gnaden zu erlangen.  
Er ist ein Vorbild für uns aUe, weil er auch die  
schwierigsten und schmerzlichen Situationen des  
Lebens mit Zuversicht und unerschütterlichem  
Vertrauen zur Vorsehung Gottes durchgestanden hat.